Die bronzezeitliche Fundstelle "Uf Wigg" bei Zeiningen AG

Autor(en): **Brogli, Werner**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte = Annuaire de la Société Suisse de Préhistoire et d'Archéologie = Annuario della Società Svizzera di Preistoria e d'Archeologia**

Band (Jahr): **63 (1980)**

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-116249

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Werner Brogli

Die bronzezeitliche Fundstelle «Uf Wigg» bei Zeiningen AG

1. Einleitung

Für Eingeweihte ist die urgeschichtliche Bedeutung der Möhliner Höhe oder des Möhliner Feldes, einer mit Moränenschotter und Löss bedeckten Hochterrasse zwischen Mumpf und Möhlin im untern Fricktal, seit Jahren bekannt. Aus einer rund 20jährigen intensiven Sammeltätigkeit auf Baustellen und gepflügten Äckern liegen heute einige Artefakte aus dem Mitellpaläolithikum und Hunderte von Steinwerkzeugen aus Jungpaläolithikum, Mesolithikum und Neolithikum vor[1]. Besondere Bedeutung kommt dabei der Fundstelle «Uf Wigg» bei Zeiningen zu, wo im Jahre 1972 beim Bau der Nationalstrasse N 3 eine magdalénienzeitliche Freilandsiedlung entdeckt worden ist[2].

Das immer neue Bekanntwerden weiterer prähistorischer Fundstellen auf diesem Plateau zwischen Jura und Schwarzwald ist auf den heute recht intensiven Ackerbau zurückzuführen. – So entdeckte ich im Frühjahr 1974 auf einem im Herbst 1973 gepflügten und gut abschwemmten Acker «Uf Wigg» im Gemeindebann Zeiningen AG (LK 1048 Rheinfelden, 632 965/266 645, ca. 375 m über Meer) eine Anzahl wohl zum ersten Mal freigelegter prähistorischer Keramikscherben. Im aufgebrochenen Ackerboden lagen aber auch Dutzende von auffällig kantigen Steinen, die zerschlagen oder zersprungen schienen. Eine kleine Sondiergrabung im Februar 1974 liess unter der Ackererde (Pflugschicht) noch viel mehr Steine und bronzezeitliche Keramikscherben erkennen. Das häufige Pflügen einerseits und die stets grösseren Pflugscharen andererseits gefährden und zerstören in unserer Zeit solche Fundschichten. Deshalb begannen wir im Frühsommer 1975 mit der systematischen Untersuchung der Fundstelle[3]. Die Ausgrabung dauerte mit Unterbrüchen bis zum Herbst 1977. Als eifrigste Mithelfer bei der sich über drei Sommer hinstreckenden Ausgrabung erwiesen sich bald einige Schüler und Lehrlinge aus Möhlin. Sie halfen an ihren schulfreien Nachmittagen, manche während einer ganzen Ferienwoche und viele im «Geschichtlichen Praktikum» bei den Bodenforschungen mit[4].

2. Das Siedlungsgebiet und die Fundstelle (Abb. 1)

In seinem zum «Gemälde der Schweiz» gehörenden Werk «Der Aargau» meint F. X. Bronner 1844 zum Möhliner Feld u. a.[6]: «... Getreidefelder. Man hält seinen Ackerbau für den fruchtbarsten im ganzen Kanton.» Ein intensiver Ackerbau bezeugt auch heute noch die Fruchtbarkeit dieses zwischen 330 und 380 m ü. M. gelegenen Lössplateaus im Tal des Hochrheins. In den letzten Jahren hat die Zahl der Äcker stetig zugenommen. – Da Lössböden fruchtbar und zudem leicht zu bearbeiten sind, mögen sie für die Ackerbauern von der Jungsteinzeit an ein

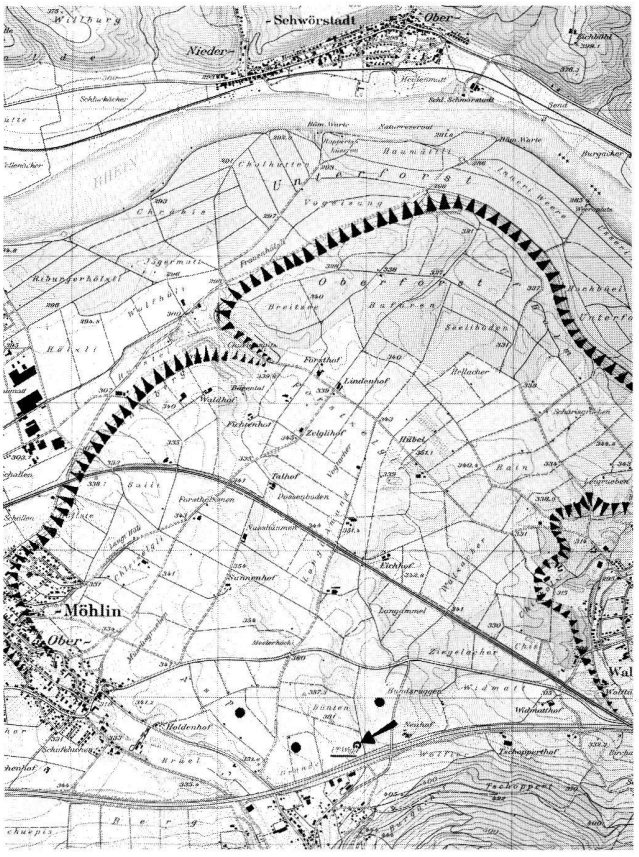

Abb. 1. Ausschnitt aus der Landeskarte 1048 Rheinfelden, 1976, verkleinert auf M 1:50 000. → Bronzezeitliche Fundstelle «uf Wigg». • Drei benachbarte Fundstellen mit bronzezeitlicher Keramik. Man beachte, wie der Rhein die löss- und schotterbedeckte Hochterrasse ▼▼▼▼ zwischen Wallbach und Rheinfelden in einem weiten Halbbogen umfliesst. (Reproduziert mit Bewilligung der Eidg. Landestopographie vom 2. November 1979.)

Hauptanziehungspunkt gewesen sein. Viele bis jetzt gemachte Oberflächenfunde deuten denn auch auf eine ausgedehnte Besiedlung schon im Neolithikum hin[1].

Das Gebiet ist weitgehend drainiert, so dass die heute fehlenden offenen Gewässer keineswegs der Situation noch vor 100 Jahren entsprechen. Damals flossen mehrere Quellenbächlein vom Fusse des Zeinigerberges dem Rhein oder Möhlinbach zu.

3. Die Fundverhältnisse

Das unverkennbare Eindringen der Pflugscharen in prähistorische Schichten habe ich schon erwähnt. So fehlten auf der Fundstelle «Uf Wigg» nur noch wenige Zentimeter, bis die letzten Überbleibsel aus der Bronzezeit aus ihrer ursprünglichen Lage herausgerissen worden wären. Eine Vermischung von prähistorischen, mittelalterlichen und neuzeitlichen Funden muss deshalb in der Pflugschicht berücksichtigt werden. Aus diesem Grunde arbeiteten wir auch nur in der ersten Grabungsphase (Sommer 1975) sorgfältig von der heutigen Oberfläche aus. Später trugen wir die mehrmals beackerte Schicht (ca. 20 cm) mit Spaten und Schaufel ab, ohne auf kleine und kleinste Funde zu achten.

Wir waren überrascht, als über und in der eigentlichen, durch den Pflug wenig oder nicht gestörten bronzezeitlichen Fundschicht auch Werkzeuge aus Felsgestein und Silex zum Vorschein kamen. Es stellte sich bald die Frage, ob diese Geräte gar nicht aus der Steinzeit stammten, sondern einen Teil des Geräteinventars der bronzezeitlichen Besiedler die-

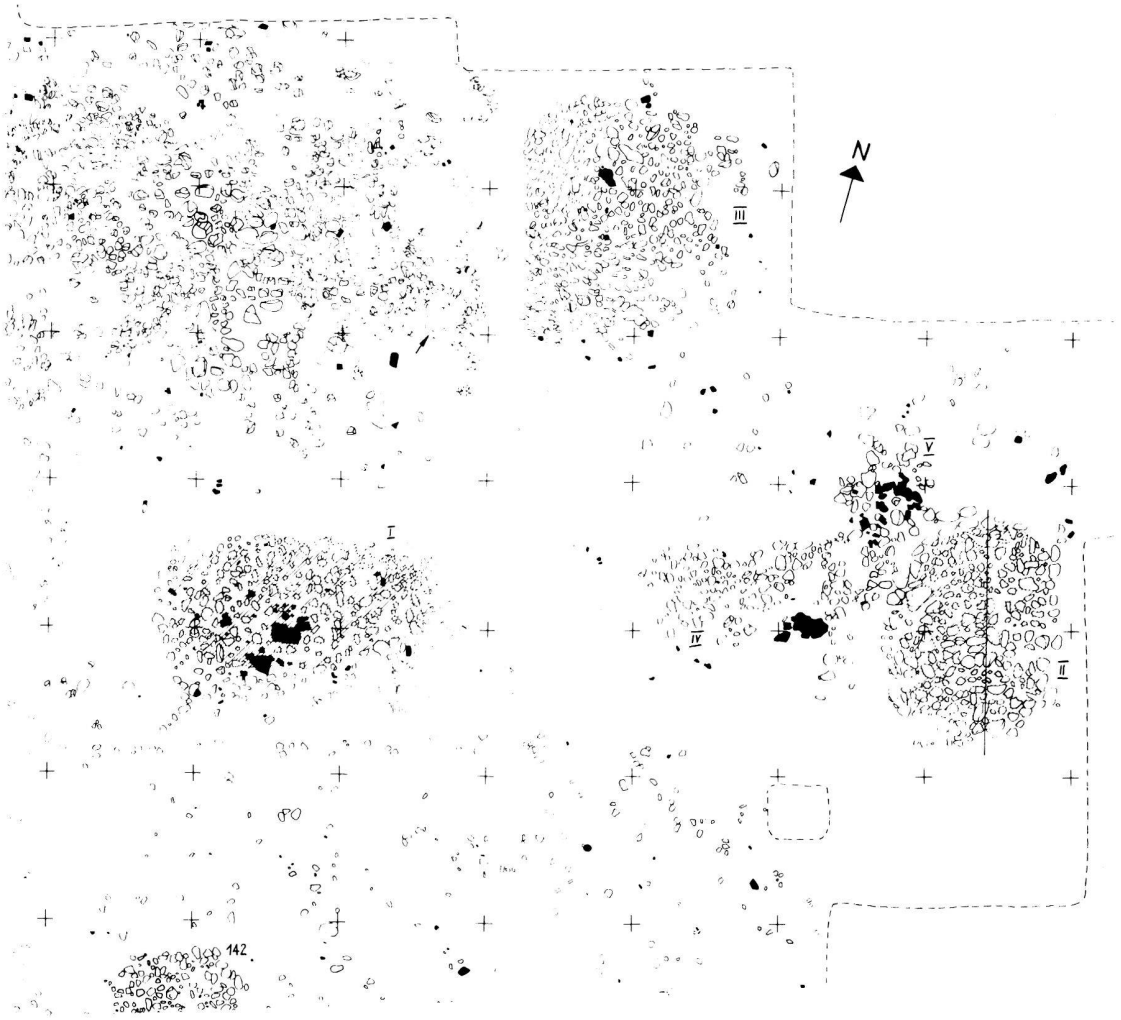

Abb. 2. Zeiningen AG, uf Wigg. Ausschnitt aus der 1975 freigelegten NE Grabungsfläche mit den Steinansammlungen I–V. M 1:50.

Hitzesteine

Keramikscherben

Amboss

Schwache Dunkelfärbung des Lössbodens

ses Platzes bildeten. Ich werde später ausführlicher auf diese Funde eingehen.

Gegenstände aus organischem Material sind unter der geringen schützenden Erdschicht nicht erhalten geblieben. Durch die vermutlich jahrtausendelange Bewirtschaftung des Ackerbodens, das Umgraben und Umarbeiten der beinahe steinlosen Erde durch Mäuse und Würmer und die Einwirkung von tief wurzelnden Pflanzen sind auch die jeweils als letzte sichtbare Reste organischen Materials übriggebliebenen Bodenverfärbungen praktisch vergangen. Bei unseren Grabarbeiten legten wir darauf ein besonderes Augenmerk. Nur an zwei Stellen der über 140 m² messenden Grabungsfläche konnten wir zwei kaum sichtbare, leicht schwärzliche Flächen, wohl Spuren von Feuerstellen, erkennen (Abb. 2). Schnitte an diesen beiden Stellen zeigten, dass die feinen Kohleteilchen durch Mäusegänge, Wurm- und Wurzellöcher bis zu 60 cm tief unter die Steinschicht in den Lössboden eingeschwemmt waren (Abb. 3).

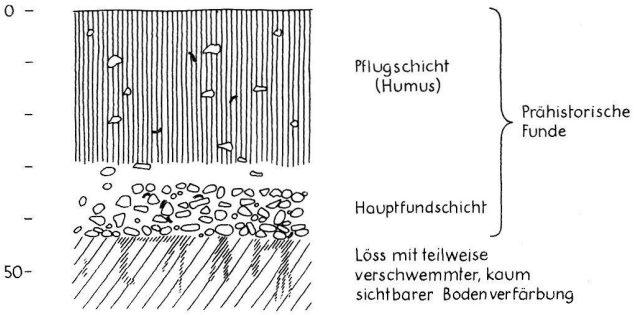

Abb. 3. Zeiningen AG, uf Wigg. Schichtenfolge. Schnitt durch die Steinschicht II (Vgl. Abb. 2).

Aufgrund vieler Oberflächenfunde ist anzunehmen, dass die ausgegrabene Fläche bei weitem nicht der gesamten bronzezeitlichen Anlage «Uf Wigg» entspricht. Ausserdem ist es auch nicht der einzige Platz der näheren Umgebung mit bronzezeitlicher Keramik und den auffälligen Steinanhäufungen. Drei - wenn auch bedeutend kleiner scheinende - Fundstellen sind mir in letzter Zeit bei Feldbegehungen aufgefallen (Abb. 1). Der 1977 entdeckte Platz «Asp» (800 m westlich «Uf Wigg») weist dieselben Keramiktypen auf. Sie stammen mit Sicherheit aus derselben Epoche. Ob das aber heisst, dass diese vier benachbarten Plätze mit gleichartigen Funden auch gleichzeitig bewohnt waren, bleibe dahingestellt. Man kann sich ebensogut einen gelegentlichen Wechsel des Wohnplatzes ein und derselben Menschengruppe vorstellen. Unterschiede von nur einigen Jahren oder Jahrzehnten lassen sich am Fundmaterial nicht ablesen.

4. Das Fundmaterial

4.1. *Allgemein*

Auffälligstes Merkmal dieses Platzes sind Tausende von aussergewöhnlich kantigen Steinen. Teilweise waren sie durch Pflügen aus ihrer ursprünglichen Lage herausgerissen worden und lagen nun auf der Ackeroberfläche oder in der Pflugschicht. Zum grösseren Teil aber staken die meist zerbrochenen Steine in unterschiedlicher Dichte noch unter der gepflügten Schicht im Löss.

Über, zwischen und unter diesen Steinen kamen viele Keramikscherben zum Vorschein (Abb. 2 und 16). Sie sind die einzige einigermassen sichere Grundlage zur zeitlichen Einordnung des Fundplatzes «Uf Wigg». Eine zweite Quelle zur Datierung wären Gegenstände aus Bronze. Doch im Gegensatz zum Beispiel zu den zahlreichen bronzezeitlichen Seeufersiedlungen der Schweiz fehlen auf dieser Freilandstation Bronzefunde vollständig[7]. Dafür brachte die Ausgrabung, wie bereits erwähnt, eine ganze Reihe scheinbar neolithischer Steinwerkzeuge ans Licht. Sie wollten vorerst nicht ins Gesamtbild dieser von der Keramik her eindeutig bronzezeitlichen Station passen. - Auch bei früheren Ausgrabungen in bronzezeitlichen Siedlungsstellen wurden jedoch oft Steinartefakte gefunden. Vielfach legte man sie aber als zufällig in die Bronzezeit-Schichten geratene Überbleibsel aus dem Neolithikum beiseite. Nur in vereinzelten Fällen sind sie als möglicherweise nicht steinzeitlich und somit jünger gedeutet worden. So schreibt Fischer 1971 in seinem Grabungsbericht über die Fundstelle «Bleiche» bei Arbon: «... Diese Geräte (aus Bronze) werden ergänzt durch eine Reihe von Steinbeilen und Steingeräten, die zweifellos von den Bewohnern der frühbronzezeitlichen Ansiedlung benutzt worden sind.» Auch E. Gersbach versucht 1969 in seiner Arbeit über die Urgeschichte des Hochrheins eine Erklärung zu den vielen Steinwerkzeugen in Bronzezeit-Schichten zu geben. «... Typologisch älteres Kulturgut - Steinbeile, Silices - kam innerhalb des urnenfelderzeitlichen Siedlungsareals zumeist in Verbindung mit Urnenfelderschichten, seltener in Streulage oder unbeobachtet zu Tage. Neolithische Zeitstellung ist deshalb nicht ohne weiteres gesichert, vor allem auch deshalb, weil entsprechende Felssteingeräte und Silexartefakte anderwärts ebenfalls häufig in Urnenfelderschichten angetroffen werden. Sie sind aus diesem Grunde am ehesten als Zeugnisse einer urnenfelderzeitlichen Sammeltätigkeit zu bewerten.

Abb. 4. Zeiningen AG, uf Wigg. Grabungsfläche im Sommer 1976 von E. Die Steine im Vordergrund sind bereits entfernt, und die darunter folgende Lössschicht ist auf Bodenverfärbungen und weitere Funde durchsucht worden.

Dabei mag eine praktische Verwendung insbesondere der Silices als Feuerzeug durchaus im Rahmen des Möglichen liegen[8].» Obwohl Gersbach diese Steinwerkzeuge als Funde aus den eigentlichen Bronzezeit-Schichten darstellt, werden sie heute im Säckinger Hochrhein-Museum getrennt von den Bronzezeit-Funden als Objekte aus dem Neolithikum aufbewahrt. Diese Tatsache und die versuchte Erklärung sind beispielhaft auch für andere Museen und Fundkomplexe. Wir dürfen mit guten Gründen annehmen, dass Stein während der ganzen Bronzezeit in bestimmten Gegenden noch weiterverwendet wurde; dass Bronze, dieses damals noch sehr kostbare Metall, das herkömmliche Rohmaterial Stein nur langsam ablöste.

4.2. *Hitzesteine (Kochsteine)*

Vor Jahrzehnten schon wurden von Ausgräbern auch andernorts im Zusammenhang mit bronzezeitlichen Funden eigenartige zerbrochene Steine aufgehoben. – So weisen zum Beispiel viele als «Hüttensteine» und «Bodenbelagssteine» gedeutete Rheingeschiebe, die im Säckinger Museum aufbewahrt werden, die nämlichen Merkmale der zahlreichen Steine von «Uf Wigg» auf. Zur Hauptsache bestehen diese rechtsrheinischen Nachbarfunde aus «zerschlagenen» Quarziten[9]. Die «Hüttenstein-Deutung» genügt meines Erachtens nicht. Aus welchem Grunde hätten die Menschen zur Bronzezeit den kaum zu zerschlagenden Quarzit zu Bodenbelagssteinen herrichten sollen, wo sich im Rheingeschiebe doch genügend leichter schlagbare oder schon günstig geformte Steine finden liessen? Passender erscheint die Interpretation als «Hitzesteine» (s. unten). Trotzdem darf eine eventuelle Sekundärverwendung von solchen zersprungenen, unbrauchbar gewordenen Hitzesteinen als Pflästerung nicht ausser acht gelassen werden.

«Uf Wigg» waren die meisten Steine zerbrochen

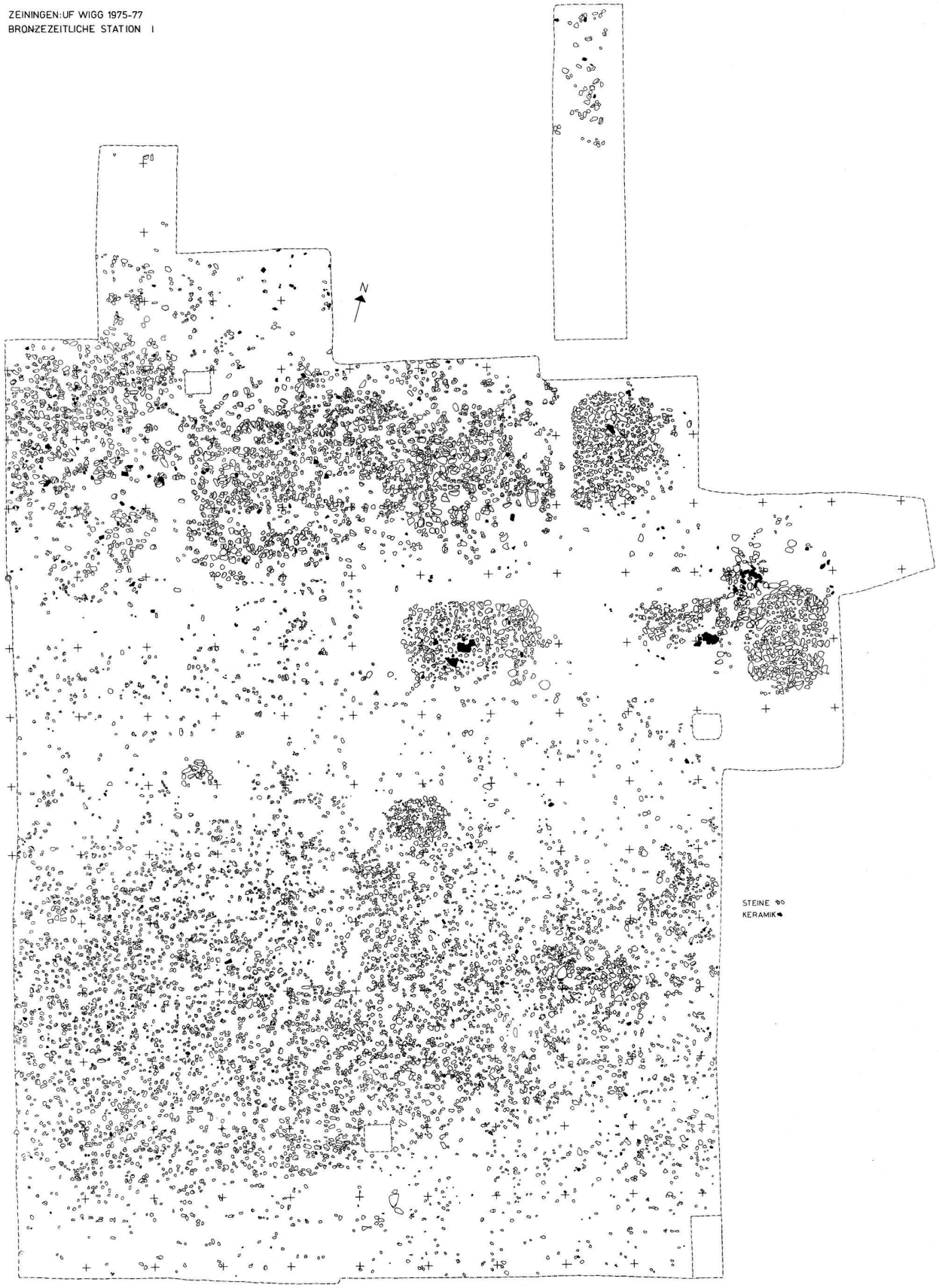

Abb. 5. Zeiningen AG, uf Wigg. Gesamtübersicht der Fundsituation unter der Pflugschicht. M 1:80

und kamen in unterschiedlicher Dichte zum Vorschein. Von der durchschnittlichen Grösse der ehemals ganzen Gerölle konnte man sich kein richtiges Bild mehr machen. So entfernte ich etwa die Hälfte der in situ durchnumerierten Steine der Ansammlung II (Abb. 2) und versuchte später, etwas über Grösse, Gesteinsarten und Zusammengehörigkeit einzelner Bruchstücke zu erfahren[10]. Ebenso sammelte ich die Steine von Feld Nr. 142 (Abb. 2) für eine Gesteinsbestimmung ein[11].

Die Gesteinsarten (Abb. 7)

Dass die Steine aus der in der Nähe aufgeschlossenen Moräne der Risseiszeit stammen, liegt auf der Hand. Sie wurden aber nicht wahllos gesammelt, sondern nach Art, Grösse und Form sorgfältig ausgewählt. Ein Vergleich zwischen Steinen aus der Grabung und Geröllen der Moräne verdeutlicht dies. Die Auswahl der Steine von Feld Nr. 142 darf als durchschnittlich für die gesamte Grabungsfläche angesehen werden, zeigte sich doch an andern Stellen eine ähnliche Zusammensetzung der Steine.

	Stück	Gewicht in g	in % des Gew.
a) Sandstein, Arkosen, Grauwacken	46	8710	38,3
b) Rote Sandsteine mit Gewichtsverlust (Karb.), verwittert	14	890	3,9
c) Kieselschieferartige	7	570	2,5
d) Porphyre usw.	8	1660	7,3
e) Granite und Gneise	40	7130	31,4
f) Quarzite	31	3760	16,6
Total	146	22720	100

Bei 200 wahllos eingesammelten faust- bis doppelfaustgrossen Steinen aus der ca. 400 m NW des Grabungsplatzes gelegenen Moränen-Kiesgrube zeigte sich ein deutlich anderes Bild. Bei dieser natürlichen Zusammensetzung bilden mit 26,5% (53 Stück) die Kalksteine den grössten Anteil. Es folgen die Sandsteine mit 19,5% und die Quarzite mit 16%. Bei den ausgegrabenen Steinen sticht vor allem das Fehlen des in der Moräne häufig vorkommenden alpinen Kalkes ins Auge. Aber auch der grosse Anteil von Gneis, Granit und Sandstein deutet auf eine bewusste Auslese bestimmter Gesteinsarten hin (Abb. 7).

Grösse und Funktion der Steine

Das Puzzle mit den durchnumerierten, entfernten und wieder zusammengesetzten Steinen aus Feld II brachte aufschlussreiche Ergebnisse. Zur beschriebenen gezielten Auslese bestimmter Gesteinsarten kommt eine bevorzugte Grösse der Gerölle. Ich

Abb. 6. Zeiningen AG, uf Wigg. Ausschnitt aus einer im Sommer 1976 freigelegten Ansammlung von Hitzesteinen in der nördlichen Grabungshälfte.

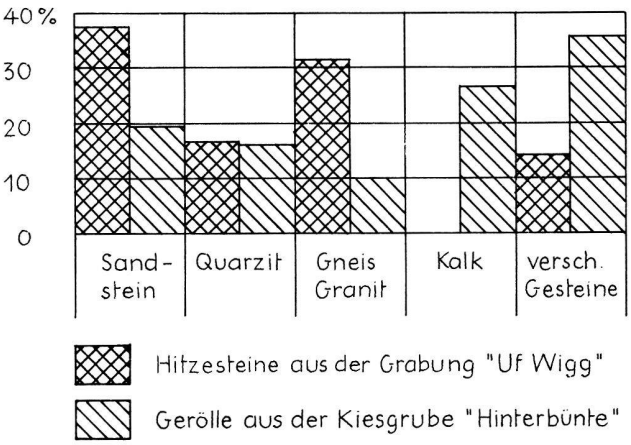

Abb. 7. Der grosse Anteil von Gneis, Granit und Sandstein und das Fehlen des in der Moränenkiesgrube «Hinterbünte» häufigen alpinen Kalkes deuten auf eine Auslese bestimmter Gesteinsarten hin.

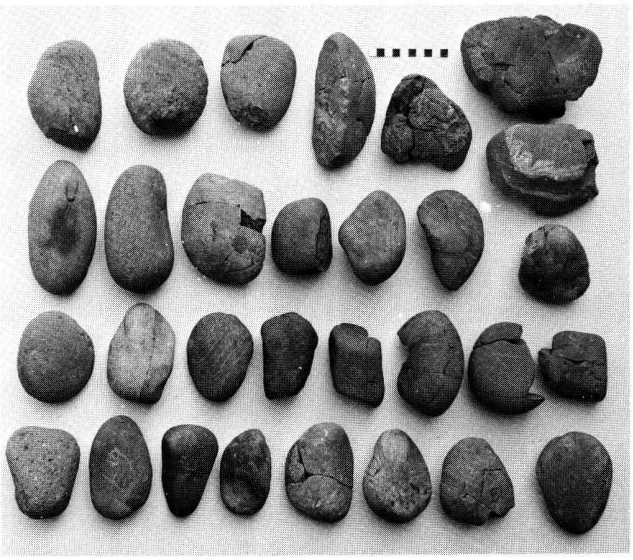

Abb. 8. Zeiningen AG, uf Wigg. Hitzesteine. Die 30 ganzen und zusammengesetzten Hitzesteine aus der W-Hälfte des Feldes II (Abb. 2) fallen durch einheitliche Grösse und Form auf.

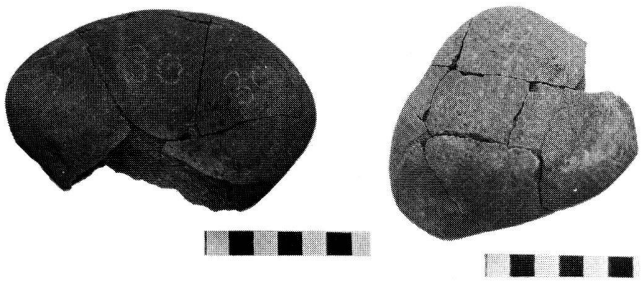

Abb. 9. Zeiningen AG, uf Wigg. Zwei zerbrochene und wieder zusammengesetzte quarzitische Hitzesteine aus Feld II.

konnte zu den 12 vollständig vorgefundenen Steinen dieses Feldes durch Zusammensetzen noch 18 weitere vervollständigen. Diese Steine sind zwischen 9 und 17 cm lang, 5 und 12 cm breit, 4 und 7 cm dick; also faust- bis doppelfaustgross (Abb. 8).

Sehr viele der aufgefundenen Steine weisen durch Feuereinwirkung entstandene Rot- und Schwarzfärbungen auf. Das Gefüge der meisten Steine ist durch die Hitze ebenfalls verändert worden. Die zahlreichen Quarzite scheinen oft förmlich zerplatzt. Bei eigenen Versuchen mit Hitzesteinen zeigte es sich dann auch, dass Quarzite beim Abschrecken in kaltem Wasser immer zerspringen (Abb. 9).

So lassen Einheitlichkeit der Grösse und Form, Gesteinsarten und Zustand der Steine in ihnen am ehesten urgeschichtliche «Tauchsieder», Hitzesteine, vermuten. – Wahrscheinlich bot die Verwendung solcher Hitzesteine gegenüber dem offenen Feuer zur Warmwasserzubereitung oder zum Kochen Vorteile.

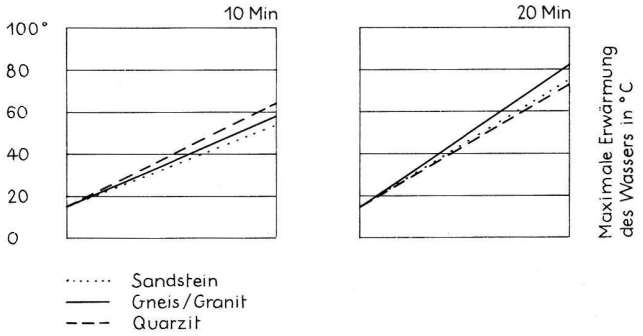

Abb. 10. Versuchsergebnisse mit neuen Hitzesteinen. Volumen-Verhältnis von Stein: Wasser = 1:4. Die Steine wurden während 10 resp. 20 min. erhitzt.

Ein Experiment mit neuen Hitzesteinen aus der Moräne der Möhliner Höhe bestätigte viele Vermutungen. Ich führte diese Versuche im nahen Wald an einem offenen Feuer durch. Weil der Versuch Aufschluss über Wärmeabgabe und Reaktionen der einzelnen Gesteinsarten geben sollte, erhitzte ich sowohl Proben der «Uf Wigg» am häufigsten vorgefundenen drei Gesteinsarten als auch der dort fehlenden Gesteine.

Beim Eintauchen in kaltes Wasser begannen alle erhitzten Steine zu «singen», am regelmässigsten die Granite und Gneise. Bei den Quarziten vor allem kam ein helles Klicken hinzu; ein Geräusch, das die Zerstörung des Gefüges anzeigte. Das Wasser erreichte jeweils nach drei bis fünf Minuten die höchste Temperatur (Abb. 10). Alle Steine bekamen im Feuer mehr oder weniger deutliche Schwarz- und Rotfärbungen.

Reaktionen der verschiedenen Gesteinsarten bei Erhitzungs- und Wärmeabgabeversuchen

Gesteinsarten	Erstes Erhitzen (10 Min.)	Eintauchen in kaltes Wasser	Fallenlassen des Gerölls aus Hüfthöhe	Zweites Erhitzen (20 Min.)	Zweites Eintauchen in kaltes Wasser	Zweites Fallenlassen des Gerölls aus Hüfthöhe
Granit	Keine Veränderung sichtbar	Meist keine Veränderung. Krakeliert gelegentlich	Meist keine Veränderung	Meist keine Veränderung	Feine Rissbildung	Oft keine Veränderung. Gelegentliches Absplittern
Quarzit	Keine Veränderung sichtbar, jedoch hörbar	Feine Rissbildung. Wasser sprudelt aus den Rissen. Klicken	Zerfällt meist in viele Stücke	Keine weitere sichtbare Veränderung. Oft Klicken	Krakeliert stark	Zerfällt vollständig
Sandsteine (Tavayannaz, quarzitische)	Keine Veränderung	Meist keine Veränderungen Gelegentlich absplittern	Meist keine Veränderungen	Keine weiteren Veränderungen	Einzelne Splitter lösen sich	Bricht oft in zwei Teile
Kalk (alpin)	Zerspringt m. dumpfem Knall in 10–20 Stücke	–	–	–	–	–

Abb. 11. Zeiningen AG, uf Wigg. Hitzesteine. Wie der Stein in der Mitte zeigt, sind wohl viele durch das Feuer in ihrem Gefüge stark veränderte Steine erst im Laufe der Jahrhunderte im Boden zerfallen.

Abb. 12. Zeiningen AG, uf Wigg. Hitzesteine aus der W-Hälfte des Feldes II. M 1:10. Zusammengehörige Hitzesteinfragmente lagen bis zu 45 cm voneinander getrennt.

Aufschlussreich ist nun ein Vergleich dieses neuen Hitzestein-Versuches mit den «Uf Wigg» verwendeten Gesteinsarten. Im Versuch erwiesen sich Sandstein, Gneis und Granit als geeignetste Gesteinsarten. Sie wurden auch «Uf Wigg» am häufigsten gefunden. Dass Quarzit leicht zu finden ist und bei einmaligem Einsatz ebenfalls gute Resultate liefert, erklärt wohl sein zahlreiches Vorkommen auf der Fundstelle.

Trotz der vielen Einzelheiten, die auf «Siedesteine» hinweisen, dürfen andere Interpretationsmöglichkeiten nicht ganz ausser acht gelassen werden. Als Herdsteine kamen sie ihrer Form und Grösse wegen wohl nicht in Frage. Hingegen könnten sie auch Verwendung gefunden haben zum Rösten von Getreide, zum Dörren von Früchten oder zum Erhalten der Gluten.

Zusammengehörigkeit der Gesteinsfragmente (Abb. 12)

Bei einzelnen zusammengesetzten Steinen (Abb. 8) unterscheiden sich die verschiedenen Bruchstücke in ihrer Farbe leicht, was auf eine weit zurückliegende Trennung schliessen lässt. So liegt die Vermutung nahe, dass die unbrauchbar gewordenen Hitzesteine weggeworfen wurden. Viele durch das Feuer in ihrem Gefüge stark veränderte Steine dürften damals zerfallen sein. Zusammenpassende Bruchstücke lagen bis zu 45 cm voneinander entfernt (Abb. 12).

Im Gegensatz zu andern Fundstellen, wo solche Steine in Haufen vorgefunden wurden[12], lagen sie «Uf Wigg» eher verteilt in einer, zwei und selten drei Lagen. Die Dichte nahm gegen Süden des Grabungsfeldes leicht ab (Abb. 5). Diese flächige Verteilung scheint gewollt, vielleicht sollte der bei Regen recht tiefe Lössboden im Bereich dieser möglicherweise technischen Anlage oder Wohnstätte ein wenig stabilisiert werden.

4.3. *Keramik*

Guter Lehm zum Töpfern ist in der Gegend reichlich vorhanden. Das Ausgangsmaterial ist jedoch fett und eignet sich nicht zum direkten Formen und Brennen. Deshalb musste der Lehm zuvor gemagert werden. Bei diesem Verfahren geht es darum, dem Lehm ein vom Wassergehalt unabhängiges Gerüst in Form kleiner Steine zu geben, welche Deformationen beim Trocknen und Brennen weitgehend verhindern.

Die bronzezeitlichen Töpfer dieses Platzes begnügten sich vielleicht nicht damit, als Magerungsmittel einfach Sand zu verwenden. Sie scheinen dazu auch Steine zerrieben zu haben. Wiederum wurden bestimmte Gesteinsarten bevorzugt. Eigene Versuche haben gezeigt, wie einfach und schnell viel Magerungsmaterial durch Zerklopfen oder Zerreiben von an der Oberfläche liegenden und durch Frosteinwirkung in ihrem Gefüge oft zerstörten Geröllen gewonnen werden kann. Zwei ambossartige Steine (Abb. 2 u. 13) und ein Klopfstein (Abb. 15.1) könnten auf eine gezielte Herstellung von Magerungsmitteln an Ort und Stelle hindeuten. Der Klopfstein weist eine leicht konvexe Arbeitsfläche am schmaleren Oberende und ebensolche Klopfspuren am breiteren Unterende auf.

Ein auffälliger Unterschied besteht zwischen der Grob- und Feinkeramik. Die Grobkeramik (oder Wirtschaftsware) (Fischer 1971) fällt vorerst durch ihre hellere Färbung auf, während die Feinkeramik eher schwärzliche Farbtöne zeigt. Ausserdem weisen die grobkeramischen Scherben einen Schlik-

Abb. 13. Zeiningen AG, uf Wigg. Amboss oder Unterlagsstein in Fundlage.

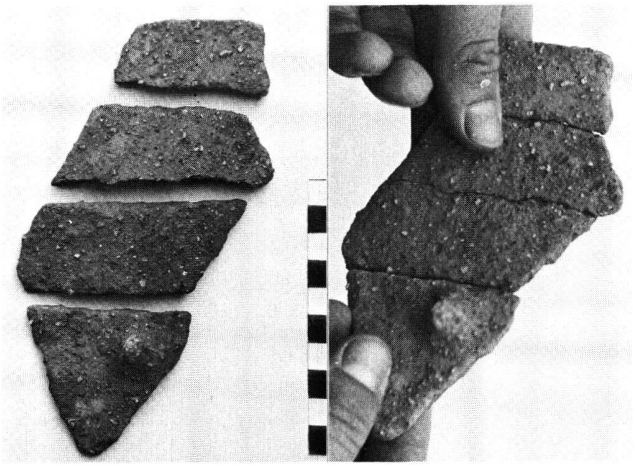

Abb. 14. Zeiningen AG, uf Wigg. Herstellungstechnik. Rand- und Wandscherbe eines in Wulsttechnik aufgebauten Keramikgefässes.

kerüberzug auf und sind mit bis zu 12 mm grossen Steinchen gemagert. Die Grösse des Magerungsmaterials ist uneinheitlich. Die Feinkeramikscherben hingegen sind einheitlich fein gemagert, härter gebrannt und deshalb weniger stark verwittert. Sie sind auch dünner, haben eine innen und aussen gut geglättete und oft verzierte Oberfläche.

An einigen Scherben lässt sich die Herstellungstechnik der Töpfe, Tassen usw. gut aufzeigen. Die Gefässe wurden offensichtlich in der sogenannten Wulsttechnik aufgebaut, d. h. es wurden Tonwülste gleichmässig am Rand einer Tonscheibe, die den Boden bildete, aufeinandergeschichtet und ineinander verstrichen. Die Kontaktstelle zweier Wülste war am schwächsten und zeichnete häufig spätere Bruchstellen vor (Abb. 14).

Neben dem Klopfstein und den beiden Ambossen (zur Herstellung von Magerungsmitteln?) könnten auch zwei flache, ovale Steine für Töpferei an dieser Stelle sprechen (Abb. 15, 2, 3). Es wäre denkbar, dass mit diesen «Glättesteinen» die leicht angetrockneten Gefässwände glattgestrichen (geglättet) wurden. Gleichmässige, feine Schleifspuren an beiden Steinen stammen möglicherweise vom härteren, im Töpfermaterial enthaltenen Magerungsmittel.

Neben den Hitzesteinen machen die über 2000 meist nur wenige cm² grossen Keramikscherben den weitaus grössten Teil der Funde aus. Dabei lassen nur wenige grössere Scherbenansammlungen den Eindruck aufkommen, dass es sich um vollständig in den Boden geratene Gefässe oder grössere Gefässfragmente handelt. Grösse und Lage der meisten Keramikstücke deuten eher auf zerbrochene, somit unbrauchbar gewordene und weggeworfene

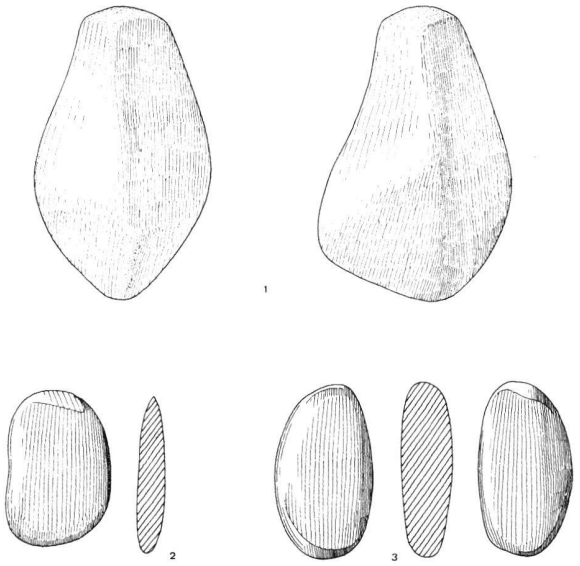

Abb. 15. Zeiningen AG, uf Wigg. Klopfstein und «Glättesteine». 1 Klopfstein. 2, 3 Glättesteine. M 1:2.

Gefässfragmente hin. Sie dürften gleichzeitig mit den zersprungenen Hitzesteinen in den Boden gekommen sein, denn sie lagen unmittelbar unter, zwischen oder knapp über den Steinen (Abb. 16). Die nachfolgend beschriebenen Scherben können in die frühe Mittelbronzezeit des mittelländisch-süddeutschen Raumes eingeordnet werden[13].

Verzierungen und Randprofile

Ein schon in der Frühbronzezeit verbreitetes Zierelement sind horizontal umlaufende Rillen. Meistens sind sie paarweise oder dreifach angebracht und betonen einen Gefässteil (Rand, Hals,

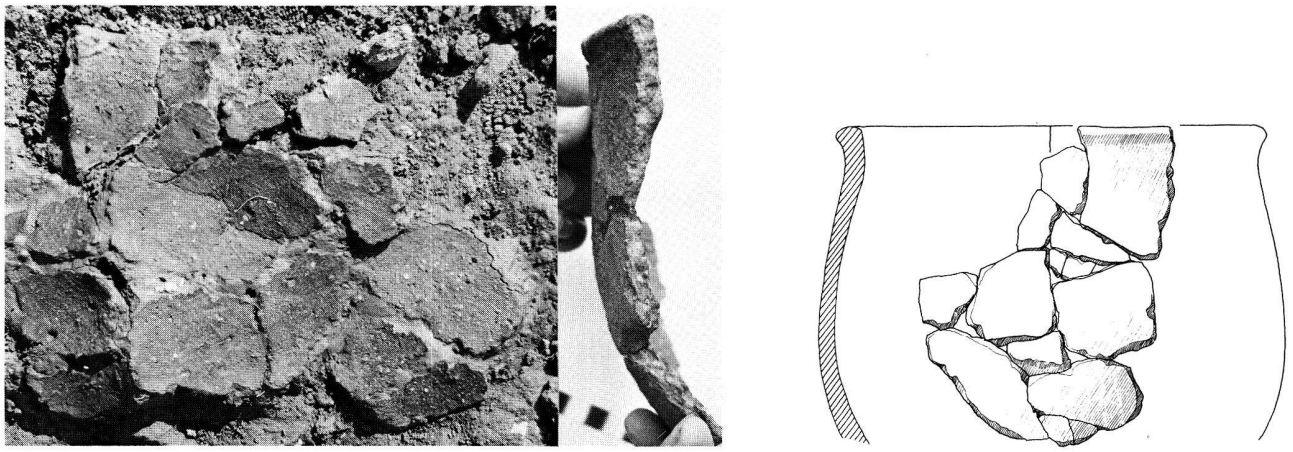

Abb. 16. Zeiningen AG, uf Wigg. Grobkeramisches Gefäss in situ (links), Profilaufnahme (Mitte) und Zeichnung (rechts). Zeichnung M 1:4.

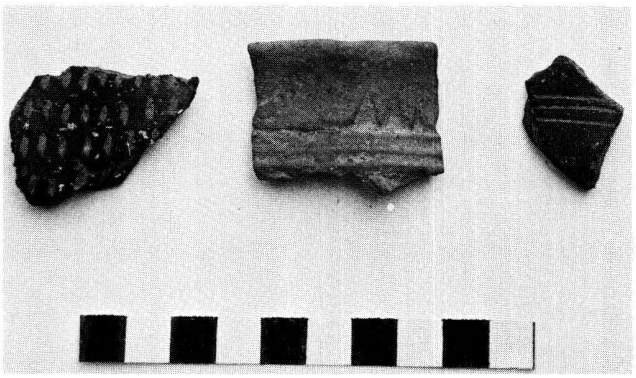

Abb. 17. Zeiningen AG, uf Wigg. Verzierte Feinkeramik. 1 Kornstich-Verzierung. 2 Echter Kerbschnitt. 3 Strichverzierung.

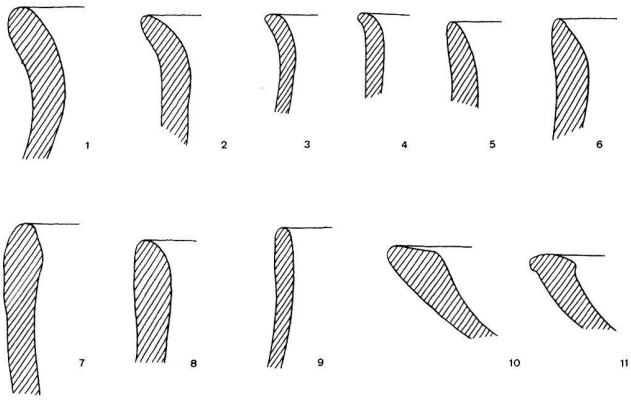

Abb. 19. Zeiningen AG, uf Wigg. Feinkeramik. Randprofile. M 1:2.

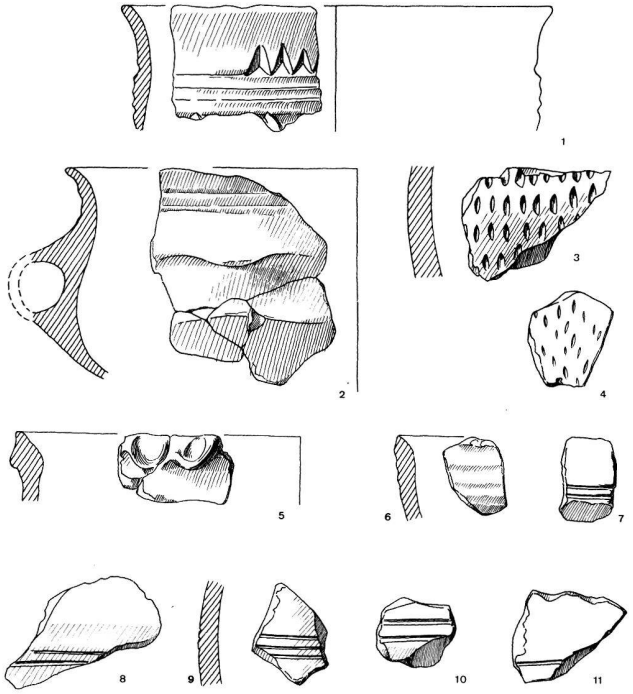

Abb. 18. Zeiningen AG, uf Wigg. Verzierte Feinkeramik. 1 Echter Kerbschnitt. 2 Henkeltasse mit strichverziertem Rand. 3, 4 Stichverzierte Wandscherben. 5 Tupfenverzierte Randleiste. 6 Wellenförmig geglättete Randscherbe. 7–11 Wandscherben mit horizontalen Rillen. M 1:2.

Bauch) in besonderer Weise (Abb. 17 und 18). Bei einer Randscherbe treten sie zusammen mit Kerbschnitt auf (Abb. 18, 1). Dieses Stück erinnert in seiner Machart (Kerbschnitt - Parallelrillen - Kerbschnitt -?) stark an mittelbronzezeitliche Scherben von der Fundstelle «Wartenberg» bei Muttenz[14], doch fällt am Randstück (Abb. 18, 1) die Unterbrechung der sonst meist umlaufenden Kerbenreihe auf.

Echter Kerbschnitt kommt in der mittleren Bronzezeit vor und wird in den folgenden Epochen immer wieder verwendet[15]. Allerdings werden nach der mittleren Bronzezeit die Kerben häufig imitiert (Stempelkerbschnitt). Die abgebildete Randscherbe besteht aus hellrotem (hautfarbenem), sehr fein gemagertem Ton, der «Uf Wigg» einmalig ist. Einige andere Stücke lassen flächendeckende Musterung erkennen (Abb. 18, 3.4), wie sie typisch für mittelbronzezeitliche Feinkeramik ist[16].

Die Kornstiche auf der dunkel gebrannten Wandscherbe (Abb. 18, 3) sind in regelmässigen, übereinander leicht versetzten Reihen angebracht. Sie sind

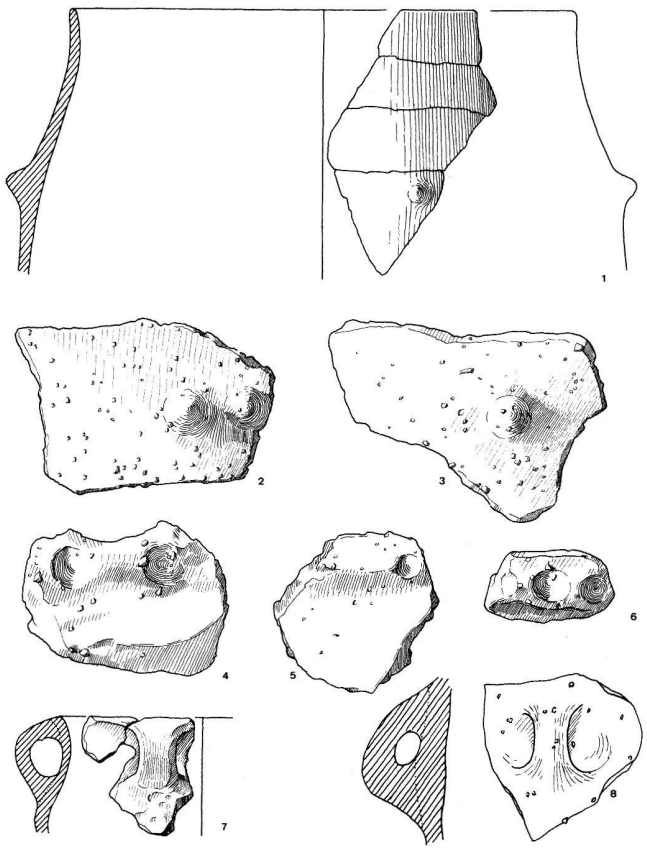

Abb. 20. Zeiningen AG, uf Wigg. Grobkeramik. 1 Gefäss mit Knubben. 2, 3 und verm. 8 vom selben Topf (1) stammend. 4–6 Mit Fingertupfen verzierte Wandscherben. 5 Mit kleinem Grifflappen. 7 Henkeltasse mit teilweisem Schlickerüberzug. Nr. 1, 7: M 1:4. Nr. 2–6, 8: M 1:2.

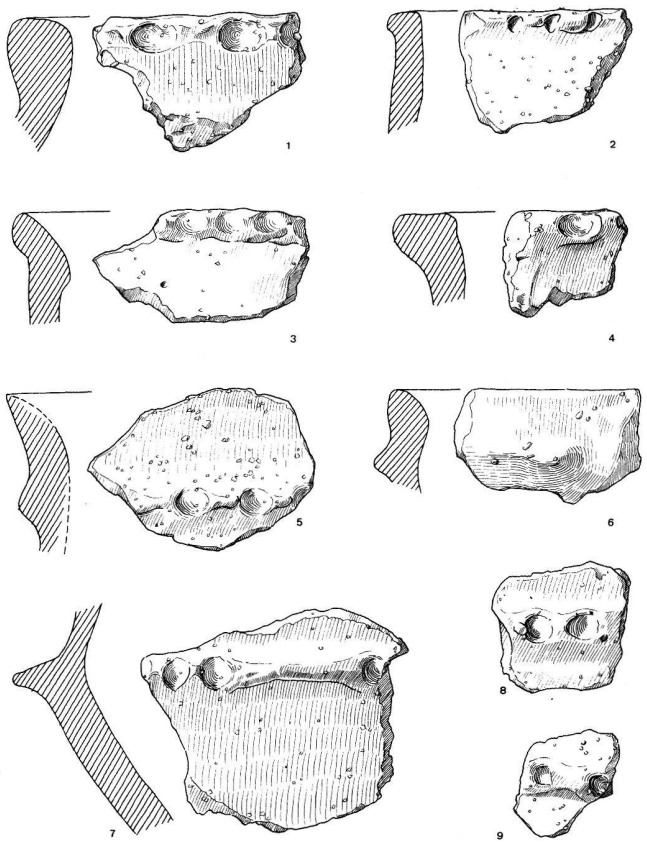

Abb. 21. Zeiningen AG, uf Wigg. Grobkeramik. 1–5, 7–9 Fingertupfenverzierungen. 6 Mit Grifflappen. 7 Mit Grifflappen und Fingertupfenverzierung. M 1:2.

von unten her mit einem Stäbchen in die geglättete Gefässwand eingestochen worden. Beim kleineren und dünnwandigeren Keramikfragment (Abb. 18, 4) zieren feine Fingernageleinstiche in viel freierer Anordnung das Gefäss.

Die Henkeltasse mit dem S-förmig geschwungenen Profil (Abb. 18, 2) erinnert mit ihrem über eine Kannelüre gespannten Ösenhenkel an Funde von Arbon-Bleiche[17]. Es ist das einzige feinkeramische Gefäss der Grabungsstelle «Uf Wigg», das annähernd rekonstruiert werden konnte.

Ein zweiter Henkel, der zur Scherbenansammlung eines grossen Grobkeramikgefässes mit Knubben gehört, ist bandförmig und nur leicht eingezogen (Abb. 20, 8). Dieser Topf ist am ehesten in die Übergangszeit von der Früh- zur Mittelbronzezeit zu setzen. Die Scherben lagen ca. 10 cm unter der Hitzesteinschicht.

Ein dritter am Rand ansetzender Henkel (Abb. 20, 7) kam zusammen mit den Scherben eines tellerartigen Gefässes mit abgestrichenem Rand (Abb. 19, 11) zum Vorschein. Trotz der auffallend übereinstimmenden schwärzlichen Färbung stammen die Stücke von zwei verschiedenen Gefässen. Beim Henkelgefäss beträgt der errechnete Mündungsdurchmesser ca. 16 cm und beim anderen ca. 28 cm. Im weiteren fällt bei der grossen Henkeltasse (Abb. 20, 7) ein beim Henkelansatz beginnender Schlickerüberzug auf.

Ein ungewöhnliches Verzierungselement bringt das mit feinen Horizontalriefen versehene Randstück eines kleinen Gefässes. Im Profil erscheinen die Riefen leicht wellenförmig (Abb. 18, 6). Ähnliche, aber stärkere Riefen zeigte das Henkeltassenfragment (Abb. 18, 2).

Die Grobkeramik hat sich im Verlaufe der ganzen Bronzezeit nicht so sehr verändert wie die Feinkeramik. Das hauptsächlichste Unterscheidungsmerkmal gegenüber frühbronzezeitlicher Grobkeramik sind die nun abgestrichenen und deshalb kantig wirkenden Gefässränder (Abb. 16; 21; 22).

Randscherben mit Tupfenverzierung kennt man schon im Neolithikum. Fingertupfen, auch auf Leisten, erreichen ihre grösste Entfaltung in der Früh-

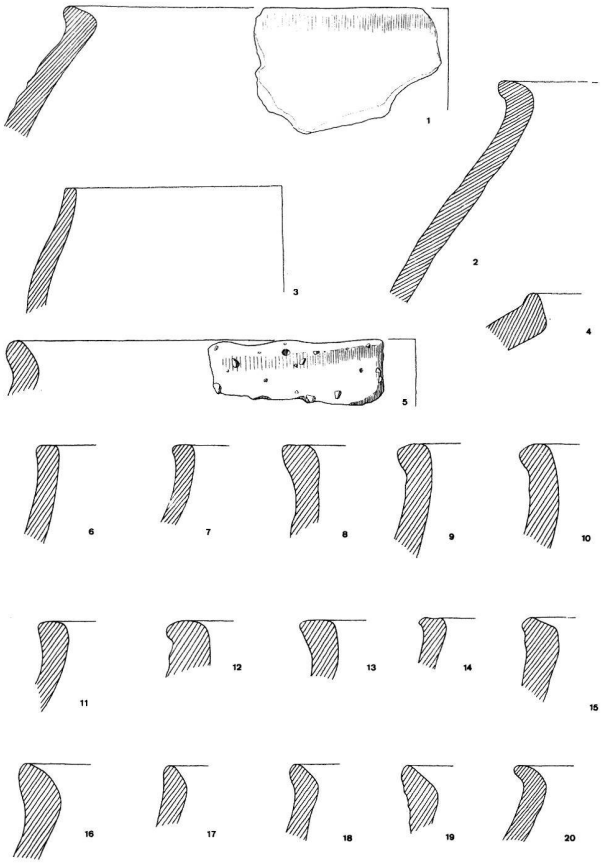

Abb. 22. Zeiningen AG, uf Wigg. Grobkeramik. Randprofile. M 1:3.

bronzezeit. Sie werden aber auch in der mittleren Bronzezeit gerne an Rändern und auf Leisten angebracht (Abb. 20, 4–6; 21, 1–5. 7–9).

Die Verbindung von Grifflappen mit Fingertupfen (Abb. 21, 7) kennen wir auch von Funden aus der rechtsrheinischen Nachbarschaft. Gersbach setzt diese Funde in die mittlere Bronzezeit[18].

Die verschiedenen Zierelemente und Randprofile mit frühbronzezeitlichem Charakter, die zahlreichen bereits mittelbronzezeitlichen Einschläge und das Fehlen von spätbronzezeitlichen Elementen weisen die Station «Uf Wigg» in die frühe Mittelbronzezeit.

4.4. *Funde aus Felsgestein und Silex*

Zu den im Abschnitt «Keramik» beschriebenen «Glättesteinen», dem Klopfstein und den «Ambossen» kommen gut zwei Dutzend weitere Steinwerkzeuge hinzu. Auch wenn sie durchaus steinzeitlich erscheinen, dürften sie – zumindest teilweise – erst in der Bronzezeit entstanden und verwendet worden sein.

Es ergibt sich die folgende Verteilung der Steinartefakte:

Aus Felsgestein:	Klopfstein	1	
	Glättesteine	2	
	Stechbeitel (kleine Beilklinge)	1	
	Steinbeile: ganzes Beil	1	
	Halbfabrikat	1	
	Fragment	1	
	Total Funde aus Felsgestein	7	7
aus Silex	Dolchspitze	1	
	Bohrer	3	
	Messerchen	2	
	Messer-Fragment	1	
	Klingen mit Gebrauchsretuschen	2	
	Klingen-Fragmente	2	
	Kratzer an Abschlägen	2	
	Abschläge mit Retuschen	3	
	Abschlag mit Gebrauchsretuschen	1	
	Klingenkratzer	1	
	Total Funde aus Silex	18	18
	Total Steinartefakte		25

Gegen 50 Silex-Absplisse deuten auf eine Geräteherstellung an Ort und Stelle hin. 16 der insgesamt 25 Werkzeuge aus Stein lagen in oder oberhalb der Hitzestein-Schicht, 9 darunter. Dabei scheint ein Absinken wahrscheinlicher als ein Hinaufarbeiten, lagen doch im Löss unterhalb der Steinschicht viele typisch bronzezeitliche Keramikscherben und auch kleinere Fragmente von Hitzesteinen.

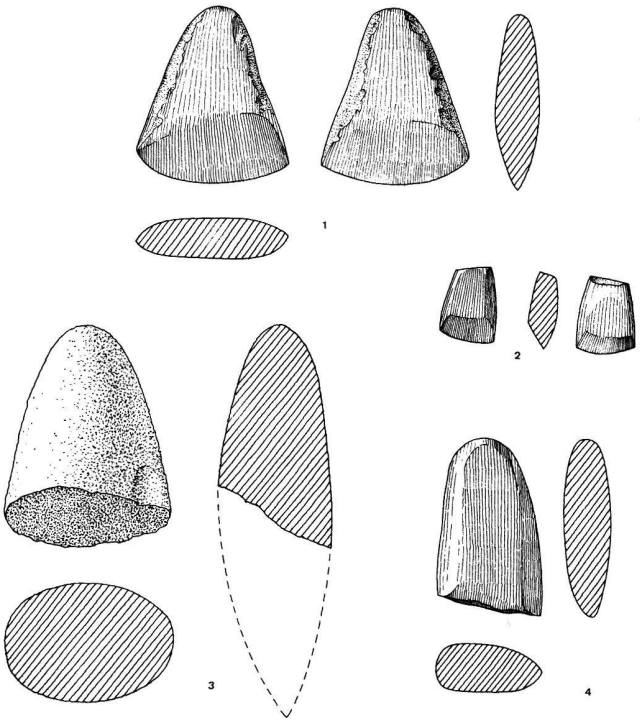

Abb. 23. Zeiningen AG, uf Wigg. Funde aus Felsgestein. 1–4 Steinbeilklingen. 2 Kleine Steinbeilklinge (Stechbeitel). 3 Nackenfragment. 4 Halbfabrikat (?). M 1:2.

Die Funde aus Felsgestein (Abb. 23)

1. Sorgfältig geschliffene Steinbeilklinge aus Serpentin. Die beiden Schmalseiten sind gepickt (aufgerauht), die Breitseiten bis über den Nacken geschliffen. Auffallend ist eine auf beiden geschliffenen Flächen gut sichtbare Braunfärbung des Steines. Nur der untere Teil der Schneidekante ist nicht bräunlich gefärbt. Somit dürfte es sich um die Spuren der ehemaligen Schäftung dieses Werkzeuges handeln. Die Braunverfärbung läuft nicht parallel zur Schneidekante, sondern von der einen Ecke der Schneide schräg nach oben bis hin zum Schneidenansatz.

2. Trapezförmige, besonders fein und sorgfältig hergestellte Klinge. In der Funktion vielleicht unserem Stechbeitel vergleichbar. In einem Geweihspross, in Knochen oder Holz gefasst, mag sie zur Holzbearbeitung gedient haben.

3. Nackenteil eines Steinbeiles aus Grüngestein. Die Oberfläche des Fragmentes ist vollständig gepickt. Es ist nicht festzustellen, ob dieses Picken der groben Formgebung (vor dem Schleifen) oder der besseren Befestigung im Stiel (beim fertigen Stück) gedient hat.

4. Halbfabrikat eines stumpfnackigen Steinbeiles aus Meta-Gabbro. Im Profil ist die leicht angeschliffene Schneide schon sichtbar. Der Stein ist vollkommen überschliffen und weist keine Spuren einer vorausgegangenen Formgebung durch Schlagen auf. Ausgangsstein zu diesem Beil muss ein von Natur aus günstig geformtes Geröll gewesen sein.

Die Funde aus Silex (Abb. 24)

1. Spitze (Dolchspitze?) aus honigbraunem Silex. Sie ist auf der Dorsalseite retuschiert und poliert. Die Basis ist abgebrochen. Als Herkunftsort kommt die Gegend um Le Grand-Pressigny (F) in Frage.

2. Unregelmässige Spitze (Bohrer?) aus gelblichem Jura-Hornstein. Dorsale Retuschen auf beiden Längsseiten.

3. Kleiner Bohrer (?). Die eine Kante ist dorsal, die andere ventral retuschiert.

4. Retuschierter Abschlag aus dem in der Gegend vorkommenden Chalzedonhornstein.

5.–8. Absplisse, z. T. mit Rinde.

9. Eine ca. 10 cm unter der Hitzesteinschicht gefundene Klinge mit Gebrauchsretuschen und Ansätzen zu einer Querretusche. Sowohl die Art des Silex-Materials als auch die Herstellungstechnik dieses Gerätes lassen Parallelen zu den 1974 ganz in der Nähe entdeckten jungpaläolithischen Funden erkennen[2].

10. Durch Feuereinwirkung schwarz gefärbtes Klingenfragment (Messer?).

11, 12. Zwei mesolithisch anmutende Mikroklingen, die wie Nr. 9 unter der Steinschicht zum Vorschein kamen.

13. Retuschiertes Gerät aus selten gefundenem hellgrauem Silex. Das Ende mit der «Bohrerspitze» ist auf der einen Seite dorsal und auf der andern ventral retuschiert.

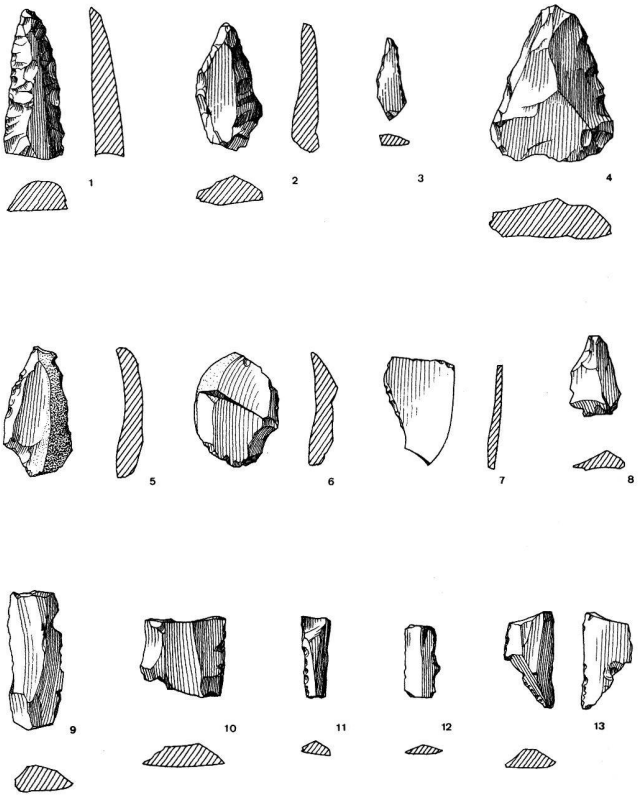

Abb. 24. Zeiningen AG, uf Wigg. Funde aus Silex. 1 Dolchspitze, Grand Pressigny-Silex. 2, 3 Bohrer (?). 4–8 Abschläge mit Retuschen. 9 Klinge mit Gebrauchsretuschen. 10 Fragment eines Messers. 11, 12 Messerchen. 13 Bohrer (?) an retuschierter Klinge. M 1:2.

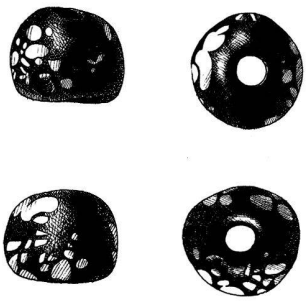

Abb. 25. Zeiningen AG, uf Wigg. Glasperle. M 2:1.

4.5. *Eine Glasperle*

Als einziges Schmuckstück kam in Feld 61, in ca. 25 cm Tiefe, unmittelbar unter der gepflügten Schicht, eine blaue Glasperle mit weisser Sprenkelung ans Licht (Abb. 25). Sie lag auf der obersten Steinschicht und musste folglich nach den Hitzesteinen in den Boden gelangt sein. Auch wenn man andernorts in mittelbronzezeitlichem Zusammenhang schon blaue Glasperlen gefunden hat[19], ist es zumindest fraglich, ob die Perle von «Uf Wigg» aus derselben Epoche stammt. Vergleichbaren Perlen mit weisser Sprenkelung begegnen wir vor allem in frühmittelalterlichen Fundkomplexen, wenn auch dort im allgemeinen regelmässigere Muster bevorzugt werden. Die weissen Körner, welche die Sprenkelung bewirken, sind wohl in das noch weiche Glas eingelegt und eingeschmolzen worden. Teilweise sind sie wieder herausgebrochen. Das Glasklügelchen ist 6 mm lang und 7,5 mm breit. Der Durch-

messer des gleichmässigen und gerade durchgehenden Loches beträgt 2 mm.

5. Zusammenfassung und Ausblick

Die Ausgrabung «Uf Wigg» und deren Funde und Befunde zeigen, dass sich in der frühen Mittelbronzezeit Menschen auf der fruchtbaren Möhliner Höhe aufgehalten haben. Manche Gebrauchsgegenstände eines damaligen Haushaltes, wie Keramik, Hitzesteine, Steinwerkzeuge usw. weisen - ebenso wie die weiteren Plätze mit entsprechendem Fundmaterial - auf eine eigentliche Besiedlung des Gebietes hin. Über Dauer und Ausdehnung können aber noch keine genauen Aussagen gemacht werden. Auch fehlen «Uf Wigg» noch klare Hinweise auf irgendwelche Konstruktionselemente einer Siedlung, wie Pfostenstellungen, Herdstellen usw. Überhaupt hat die Ausgrabung viele Fragen aufgeworfen, in erster Linie natürlich diejenige nach der Funktion der als Steinschüttung oder Steinbett ausgelegten Hitzesteine. Doch die Funde und Beobachtungen haben wenigstens zu verschiedenen Überlegungen und Hypothesen Anlass gegeben und mögen Anreiz sein, diese durch folgende Grabungen zu erhärten oder zu widerlegen. Eine neue, mit aufwendigeren Methoden durchgeführte Ausgrabung an der 1977 entdeckten Stelle «Asp» dürfte weitere aufschlussreiche Ergebnisse liefern. Aber auch zusätzliche chemische und biologische Untersuchungen könnten das jetzt noch recht fragmentarische Bild der Freilandstation «Uf Wigg» ergänzen.

Werner Brogli
Dachsweg 8
4313 Möhlin

Zeichnungen, Umzeichnungen: Ruth Baur, Aargauische Kantonsarchäologie

Fotografien: Verfasser

Anmerkungen

1 Ein illustrierter Bericht über die kontinuierliche Besiedlung der Möhliner Höhe ist 1976 in «Vom Jura zum Schwarzwald» der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde erschienen. (s. 71-79).
2 Die Funde und Fundstelle habe ich im Heft «Jungpaläolithische Freilandstation uf Wigg bei Zeiningen» veröffentlicht. Selbstverlag, 1975.
3 Für Grabungserlaubnis und Unterstützung danke ich dem aargauischen Kantonsarchäologen M. Hartmann. Mein Dank gilt auch dem in der ersten Woche von seiten der Kantonsarchäologie mithelfenden P. Frei für seine wertvollen Grabungsanleitungen.
4 Das «Geschichtliche Praktikum» wird den Schülern an der Sekundarschule in Möhlin als Alternative zum «Naturkundlichen Praktikum» angeboten.
5 Diese Fundstellen sind zwischen 1973 und 1978 entdeckt worden.
6 Vgl. «Vom Jura zum Schwarzwald» (1927), S. 6.
7 Die sich über 20 Jahre erstreckenden regelmässigen Feldbegehungen brachten 1978 «Uf Asp» ein einziges Stückchen Bronze.
8 Vgl. E. Gersbach (1969), S. 37.
9 Vgl. E. Gersbach (1969), S. 33, 53, 59, 63, 66, 86, 91 und weitere.
10 Frau Prof. Dr. E. Schmid regte mich anlässlich eines Besuches auf der Ausgrabung zu dieser Untersuchung an. Für diesen und andere wertvolle Hinweise sei ihr an dieser Stelle herzlich gedankt.
11 Gesteinsbestimmung durch Dr. M. Joos vom Labor für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel. Für seine grosszügige Mithilfe gilt ihm mein bester Dank.
12 Vgl. Joos, M. (1978), Zur Bedeutung der Steinhaufen von Yverdon. Manuskript. Yvonand: Strahm 1974/75.
13 Für die Begutachtung der Keramikfunde danke ich Dr. Ch. Osterwalder, Bern, und Prof. Dr. L. Berger, Basel.
14 Vgl. Osterwalder, Ch. (1971, Tafel 55.3, 7, 8.
15 Vgl. Osterwalder, Ch. (1971), S. 44.
16 Vgl. Osterwalder, Ch. (1971), S. 42.
17 Vgl. Fischer, F. (1971), Tafel 39, 5.
18 Vgl. Gersbach, E. (1969), S. 63, Tafel 66.10.
19 Z. B. Weiningen ZH: Osterwalder, Ch. (1971), Tafel 5, 8.

Bibliographie

Brogli, W. (1976). Das Fricktal, eine an urgeschichtlichen Funden reiche Landschaft. Vom Jura zum Schwarzwald, Frick
Brogli, W. (1975). Jungpaläolithische Freilandstation uf Wigg bei Zeiningen. Selbstverlag, Druck Wittnau
Fischer, F. (1971). Die frühbronzezeitliche Ansiedlung in der Bleiche bei Arbon, Basel
Gersbach, E. (1969). Urgeschichte des Hochrheins. Badische Fundberichte (Sonderheft 11, 1 und 2), Freiburg im Breisgau
Grüninger, I. (1965). Magerung und Technik der Keramik zweier prähistorischer Stationen im Schweizer Tafeljura. Dissertation, Basel
Osterwalder, Ch. (1971). Die mittlere Bronzezeit im Schweizerischen Mittelland und Jura, Basel
Osterwalder, Ch. (1977). Die ersten Schweizer, Bern
SGUF (Hrsg.) (1971). Die Bronzezeit. Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Band III, Basel
Strahm, Ch. (1974/75). Die Ausgrabungen von Yvonand, La Peupleraie. Jb SGUF 58, 7 ff.
Tschopp, Ch. (1968). Unser Aargau, Aarau

Résumé

Zeiningen – «Uf Wigg» un site de l'âge du bronze

Le site «Uf Wigg» fut découvert en 1974. En surface du champ fraîchement labouré apparaissaient alors des tessons de céramique du Bronze moyen et un grand nombre de pierres à arêtes vives.

Les fouilles commencèrent en 1975, elles ont été terminées en 1977. Le site est caractérisé par un lit de pierres à arêtes vives, d'épaisseur variable. Au-dessus, parmi et sous ces pierres se trouvait une abondante céramique, accompagnée d'une industrie lithique d'aspect néolithique.

L'auteur interprète les galets cassés comme pierres chauffantes éclatées. Il laisse cependant ouverte la question de la situation de ces pierres, étendues sur une grande surface, sous forme de pavage (emploi secondaire?).

La comparaison des roches représentées sur le site avec celles disponibles dans la moraine voisine montre une différence significative. Les calcaires, nombreux dans la moraine (26,5%), manquent dans la fouille. Par contre le grand pourcentage de gneiss, granit et de grès (69,7%) dans la masse des galets cassés indique une sélection intentionnelle. Une série d'expériences avec diverses roches employées comme pierres chauffantes prouve qu'en effet les calcaires sont peu utilisables.

La céramique grossière, souvent engobée, comporte des lèvres aplaties horizontalement et des cordons à impressions digitales. La céramique fine est décorée par des incisions triangulaires, des cannelures horizontales et par des incisions en champ, typiques pour le Bronze moyen.

L'industrie lithique, d'allure plutôt néolithique, est composée de lames et d'éclats de silex, de haches, de polissoirs et de percuteurs. La situation de ces objets, au-dessus et dans la couche de galets cassés, prouve qu'ils ont été utilisés (et peut-être faits) en même temps que la céramique.